

Endgültig zum letzten Male

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **17 (1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751467>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Endgültig zum letzten Male

Die Fabel vom Maler, dem Boxer und dem Tenor

In den Wechselfällen des Schicksals geschah es, daß ein Maler ein schmerzender Backenzahn großes Mißbehagen bereitete, obgleich doch Künstler eigentlich gegen solche allzu menschlichen Kleinigkeiten gefeit sein sollten. Indessen war hier der Schmerz so niederträchtig ausdauernd, daß er eine außergewöhnliche Maßnahme erforderte, nämlich einen Besuch beim Zahnarzt. Im Wartezimmer dieses Zahnarztes stieß der Maler auf etwas, das er lange nicht mehr angeschaut hatte, nämlich eine Zeitschrift. Sie mochte zur Unterhaltung und Erhebung des Publikums bestimmt sein, er wies sich in diesem Falle aber nur als Quelle neuen Mißbehagens, denn als der Maler sich leidend und gelangweilt zum Lesen anschickte, siehe, da fiel sein Blick zu allererst auf einen Bericht über das Ergebnis der letzten Ausstellung der Akademie. Dieses Ergebnis gipfelte darin, daß fast gar keine Bilder angekauft, sondern daß die Mehrzahl der ausgestellten Gemälde an ihre Urheber zurückgesandt worden war.

Dies nun stimmte mit seinen eigenen unglückseligen Erfahrungen so völlig überein, daß es ihn zum Nachdenken brachte. Warum verhungern die modernen Meister, während alte Meister — die doch im Jenseits längst versorgt sind, wie wir annehmen — immer höhere Preise erzielen?

Er war einer von denen, deren Gedanken sich in Worte umsetzen, wenn sie kaum aufgetaucht sind. Der erste Mensch nun, den er in seinem Klub traf, als er den Zahnarzt — ohne jenen ominösen Backenzahn — verlassen hatte, war ein Schwergewichts-Meisterboxer, denn ein Künstlerklub ist kein Künstlerklub, wenn nicht mindestens ein Preisboxer zu seinen Mitgliedern zählt. Im Billardzimmer des Klubs nun ward das im Hirn des Malers aufgetauchte Problem angeschnitten, denn das Spiel selbst war nichts weniger als glänzend und nahm die beiden Partner nicht über Gebühr in Anspruch, weil der Maler als Impressionist solche Kleinigkeiten wie Billardkugeln meist überseh und andererseits der Meisterboxer sein Schwergewicht so sehr auf seine Vorderseite verlegt hatte, daß er nicht allzu nahe an den Billardtisch heran konnte. So hatten beide also Muße zur Konversation, und der Maler begann:

«Wie kommt es, daß in Ihrem Beruf die alten Meister mit einer Kanne Bier und zehn Pfund Sterling abgepeist wurden, während ihr Modernen Tausende von Pfund für einen Match erhalten, in meinem Beruf aber die alten Meister Tausende lösen, ich selbst jedoch meist weder ein Pfund noch auch eine Kanne Bier?» Die Sportgröße überlegte und brummte nach einer Weile diese Erklärung:

«Was mich betrifft, so habe ich einen Monopolwert: ich bin nur ein einziges Mal im Ring gestanden, und damit basta. Sie und Ihrsgleichen entwerfen Ihre Arbeit durch Ueberproduktion. Geben Sie doch einfach bekannt, daß Sie jetzt Ihr letztes Bild malen, und Sie werden sehen, daß Sie einen anständigen Preis erzielen!»

Der Maler befolgte diesen Rat. Seine Freunde dankten den Göttern der Kunst und kauften schleunigst das Gemälde, das seine Laufbahn beenden sollte.

So bekam der Maler ein schönes Stück Geld in die Finger, aber, wie das bei Künstlern so geht, es hielt leider nicht lange vor. Wieder sah er sich in die Notwendigkeit versetzt, nachzudenken. Dieses Mal sprach er sich

mit einem berühmten Tenor aus, dem er sein ganzes Malerschicksal erzählte.

«Wollen Sie damit sagen», sagte der Sänger, «daß Sie Ihr letztes Bild nur einmal gemalt haben? Das ist doch Unsinn! Ich vollziehe schon seit neunzehn Jahren alle paar Monate einmal mein letztes Auftreten; wie sollte ich denn sonst leben können?»

So lernte der Maler von einem Großen der Faust und einem Großen der Fisteltöne, wie man zu einem chronischen Monopolwert gelangt. Er wurde und blieb alter Meister bis zu seinem Todestag, an dem ihm obendrein sein Reichtum die schönsten Nachrufe von den gefürchtesten Kunstkritikern einbrachte. P. (Aus dem Englischen.)

Unbekannte Schweizer-Geschichte

Vom Teuerungs- und Hungerjahr 1816/17

Wie ein Alpdrück lastete noch lange die Erinnerung an die schlimmen Zeiten, die in den Jahren 1816/17 über unser Land und Europa hereinbrachen, im Gedächtnis alter Leute. Noch heute hängen da und dort in Schweizer Stuben kreisrunde Medaillons zum Andenken an die große Teuerung im Jahre 1817. Die darauf geritzten Zahlen sprechen eine deutliche Sprache! Für ein doppeltes Brot zahlte man damals 1 Gulden und 11 Schilling, also etwa 2 bis 3 Franken. Ein Zentner Heu kostete 5 Gulden, ein Mütt Bohnen, d. h. etwa 60 kg, sogar 27 Gulden 27 Schilling, und ein Viertel Erdäpfel 5 Gulden 20 Schilling. War es da nicht begreiflich, daß bei diesen unerschwinglichen Preisen der allerwenigsten Nahrungsmittel ein Handspinner auch bei angestrengtester Arbeit in einer Woche nicht so viel verdiente, um aus dem Erlös seiner Arbeit einen Laib Brot zu kaufen? Eine einheitliche Wirtschaftspolitik, allgemeine Vorsorgemaßnahmen waren damals bei der Vielgestalt der kantonalen Verhältnisse und der Zölle in unserm Lande nicht möglich, obwohl die einzelnen Gemeinden für ihre Hilfsbedürftigen taten, was sie konnten. Das Jahr 1817 war ein ausgesprochen schlechtes Jahr. Durch anhaltenden Regen hatten sich Neuenburger-, Bieler- und Murtensee zu einer Seefläche vereinigt. Das Getreide vermochte nicht auszureifen. Zu der Mißernte traten die Auswirkungen der Napoleonischen Kriege hinzu. Die ausländische Konkurrenz mit ihren viel billigeren Textilprodukten machte sich doppelt bemerkbar in einer Zeit, wo sich die schweizerische Textilindustrie erst vom Handbetrieb zum Maschinenbetrieb umzustellen begann. Die Keller und die Fruchtböden waren leer von Vorräten. Wie Schatten wandelten die Menschen hungrig umher, die sich in ihrer Not nicht scheuten,

«die ekelhaftesten unnatürlichen Gerichte, Aase toter Tiere, Grünschlösse, Kraut von Nesseln, Alpenpflaster mit dem gierigsten Heißhunger zu verzehren», wie ein Augenzeuge zu berichten weiß, Man machte Jagd auf Hunde und Katzen, stellte eine Art von Brot aus Holzmehl und einen Brei aus zerriebnem Heu her und kochte Gräser und Kräuter, nur um den nagenden Hunger zu stillen. Man fühlt sich daran erinnert, wenn man in einem Kräuterbüchlein von heutzutage den folgenden Mahnspruch liest: «Solte je Mangel an Lebensmitteln eintreten, so kochte Brennnessel, Löwenzahnwurzel und Vögeliakraut zusammen wie Spinat, der so nahrhaft ist wie Fleisch und Gemüse.» Und in der Tat fütterte man in jener Zeit, die sich in nichts vom Elend im Schwabenkrieg unterschied, die Kinder wie das liebe Vieh auf die Wiesen und Matten zum Weiden, Kinder mit jenen großen traurigen Augen und den schweren Köpfen: typische Opfer eines furchtbaren unstillbaren Hungers. Man bettelte, zog umher, wanderte aus. Doch blieb die Armut noch lange an der Seite des beginnenden Wohlstandes im 19. Jahrhundert haften, wenn man an das kaum beschreibbare Kinder- und Frauenelend in den Fabriken denkt, bis bessere Einsicht und größerer Wohlstand das Gespenst der Armut beschworen. Kein geringerer als Jeremias Gorthelf hat der «Armennot» ein Büchlein gewidmet, in welchem er als großer Rufer und Streiter und mit der Gewalt seiner Sprache die Menschen daran erinnern will, «daß die hauptsächlichste Quelle der Armennot nicht eine äußerliche ist, nicht Mangel an Arbeit, nicht Mangel an Geld überhaupt, sondern eine innerliche: ein verdorbener versunkener Sinn, gelähmte, unentwickelte Seelenkräfte, so daß die Leibeskräfte nie zu freudiger, freier Tätigkeit kommen.»

Chumm mit i d' Winterferie ins

Bündnerland

Billige Fahrt durch Wochenend- oder Ferienbillet

Günstige Sportabonnemente

7 Tage Unterkunft und Verpflegung, exkl. Fahrt, von Fr. 40.— an

Gratis-Führer mit Preisangaben überall erhältlich

EIN GESCHENKWERK

EDOUARD CHAPUISAT

General Dufour

1787—1875

Biographie

Berechtigter Uebersetzung aus dem Französischen von M. Gollé
Mit 10 ganzseitigen, zum Teil unveröffentlichten Illustrationen
Ganzleinen Fr. 7.50

*

Es gibt wohl keine der vielen Dufourbiographien, die so eigene Wege geht und so viel unbekanntes Material zusammenträgt wie die von Chapuisat, die vom Institut de France preisgekrönt wurde. Sie versucht in markanten, möglichst aus authentischem Material ruhenden Zügen ein geschlossenes Bild dieses großen Eigenossen herauszuarbeiten. . . Ein ausgewählter Bilderschmuck, darunter einige bisher unbekannt Zeichnungen des Generals, machen das Buch besonders wertvoll. Es ist unter französischem, wenn nicht europäischem Gesichtswinkel geschrieben, wodurch die patriotische Verengung des Gesichtspunktes, die in so mancher Dufourbiographie zutage tritt, glücklich vermieden wurde. Trotzdem spiegelt das Werk den ganzen Adel dieser großen, harmonischen Figur, so daß seine Lektüre zu einem erhebenden Genuß wird. Wir müssen Chapuisat für dieses neueste Geschenk dankbar sein. (Aarg. Tagblatt)

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!



MORGARTEN-VERLAG A. G., ZÜRICH



Ziegler

BRIEFMARKEN - GESCHÄFT

Limmatquai 140, b. Central, Zürich

Katalog 1941 über Schweizer-

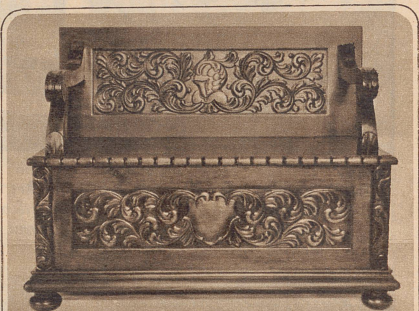
u. Liechtenstein-Marken — 60

Frauen, welche an Nervenschwäche

Hystero-Neurasthenie, nervösen Herzbeschwerden, Begleiterscheinungen u. Folgen d. Klimakteriums, Ausflüssen, Nervenschmerzen u. Nervosität leiden, schicken das Wasser (Urin) u. Krankheitsbeschreibung an das Medizin- und Naturheilmstitut Niederrhein (Ziegelbrücke), gegründet 1903, sa 3760 Z. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nieren einige Ratshläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarzte und lesen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Ursachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Buchhdlg. Ernst Wurzel, Zürich 6/472



Geschnitzte Truhen + Wappentruhen + Bauernstuben in jeder Preislage + Bücherschränke + Schreibtische Herrenzimmer und Speisezimmer

STYLMÖBEL SPRING INTERLAKEN

das seit 30 Jahren bewährte
Frauenschutz-Präparat
Von Aerzten begutachtet.
Vollständige Packung Fr. 5.50
Ergänzungstube Fr. 5.—
Erhältlich in allen Apotheken.
Aufklärenden Prospekt erhalten Sie kostenlos in Ihrer Apotheke
Patentes-Vertrieb, Zürich 8, Dufourstr. 176